

Im Schein des Feuers

Muna Bering

»Die kleine, alte Frau, die uns im warmen Schankraum des *Wellenblicks* gegenüber saß, war zerknittert und zerbrechlich wie ein welkes Blatt, aber ihre hellen Augen bohrten, ohne jemals zu blinzeln. „Ich warne euch – vielleicht waren die *Blutwölfe* eine der grausamsten Räuberbanden, die es auf Dere je gegeben hat“, flüsterte sie mit dünner Stimme, die sich im Gegröle und Gelächter um uns her fast verlor, „mit Sicherheit aber eine der größten Schrecken des Mittelreiches. Selbst Phex hat sich mit Abscheu von ihrem Treiben abgewandt. Wie hungrige Raubtiere wüteten sie in den bewaldeten Schluchten des Windhagebirges, wo sie ihr Versteck hatten. Sie überfielen Wanderleute und Händler auf ihren Wegen von Harben nach Elenvina und nahmen selbst den Ärmsten ihre Habe. Wer nicht genug zu geben hatte, dem nahmen sie Gliedmaßen oder sein Augenlicht oder seinen Verstand – wenn sie gnädig waren, sein Leben. Sie köpften ihre Opfer oder knüpften sie auf oder zerteilten sie, trieben ihren gottlosen Spott mit ihren armen Leibern. Hinter vorgehaltener Hand munkelte das einfache Volk auch von Blutgelagen und Kannibalismus ...

Regelmäßig kamen die *Blutwölfe* aus den Bergen hinunter, schlimmer wütend als eine Horde Schwarzpelze. Sie raubten den Höfen und Siedlungen nicht nur Korn und Vieh, sie raubten auch Kinder und Frauen, um Geld zu erpressen, brannten Scheunen und Ställe nieder, schändeten Töchter vor den Augen ihrer Eltern, warfen tote Hunde in Brunnen hinein. Auf Silber und Dukaten waren sie aus, auf Edelsteine und Schmuck, das wohl – aber sie ergötzen sich ebenso gern am menschlichen Elend, an Tränen und Blut und Furcht –«

Sari Tannhaus gab einen ersticken, würgenden Laut von sich, und Bernike Arres unterbrach ihre Geschichte.

»Fühlt Ihr Euch nicht wohl, Sari? Wollt Ihr die Runde lieber verlassen?«

»Nein, nein ... es geht schon. Es ist nur – « Ihr zierlicher Körper schüttelte sich unwillkürlich, ihr schmales Gesicht schimmerte selbst im Goldschein des Lagerfeuers weiß.

»Bedenkt euch wohl.« Bernike lächelte mild, aber ihre Stimme klang ernst, und ihre tief umschatteten Augen waren schwermütig. »Was ich zu erzählen habe, ist eine schreckliche und vor allem traurige Geschichte – und das hier ist nur ihr Anfang. Mit jedem Satz wird sie schauriger werden.«

»Meine Schwester war schon immer etwas zu zartbesaitet, stört euch nicht daran!« Fredo Tannhaus' dunkler Bass dröhnte unangenehm laut, wie ich fand, und die Art, wie er jetzt einen Arm um seine schmale Schwester legte, erschien mir wenig liebevoll, eher anmaßend und wichtigtuersich. »Fahrt bitte mit eurem Schauermärchen fort! Wir wollen es gerne hören!«

»Es ist kein ‚Schauermärchen‘. Es ist wahr.«

»Zumindest die *Blutwölfe* gab es wirklich«, bestätigte ich. »Meine Großmutter aus Grangor hat uns Kindern manchmal von ihnen erzählt, um uns Angst zu machen. Sie behauptete, ein Oheim von ihr wäre von den Verbrechern verschleppt worden und man hätte niemals wieder von ihm gehört.«

»Aye, über die *Blutwölfe* gibt es viele Geschichten, eine grässlicher als die andere! In den Hafenspelunken und Bordellen der Westküste werden sie gern gegen einige Kupferstücke vorgetragen, dann krabbeln die Dirnen den Matrosen schneller auf die Schöße. Das haben die gern!« Hjalma Helgirsdotter lachte und zeigte uns dabei all ihre großen, weißen Zähne.

Sari war unterdessen durch unsere Beteuerungen natürlich nicht ruhiger geworden, im Gegenteil. Ihre klaren blauen Augen wurden immer größer, die schlanken Hände hatte sie in ihrem Schoß zu einem harten Knoten verkrampft.

Aufmunternd nickte ich ihr über das Lagerfeuer hinweg zu. »Aber jetzt gibt es die Halunken nicht mehr«, erklärte ich sanft. »Schon seit vielen Götterläufen sind sie verschwunden ... niemand weiß, warum.«

»Oh doch, mein Junge.« Bernike Arres sah mich ernst von der Seite an. »Jemand weiß es ... *ich* weiß es.« –

Wir waren zu sechst in dieser milden, trockenen Nacht Mitte Rondra in Kuslik. Gaukler waren wir allesamt, hatten uns in die helle und leuchtende Stadt an der Yaquirmündung aufgemacht, um an den Theaterfestspielen teilzunehmen. Viele Tage und Nächte hatten wir bereits gearbeitet und gefeiert, längst trunken vom Applaus und Lachen des Publikums, von der Wärme der Sonne, vom perlenden Bosparanjer, von uns selbst! An diesem Abend hatten wir uns zufällig am Strand zusammengefunden, an einem großen, flackernden Feuer, und waren ins Reden gekommen. Madas Mal hing als Silbersichel im samtschwarzen Himmel und spiegelte sich keck im Meer der Sieben Winde. Nicht weit von uns konnte man das illuminierte Magische Theater über dem Yaquir leuchten sehen, und von Zeit zu Zeit stiegen bunte Raketen über den Dächern der Stadt auf. Da hatte Hjalma Helgirsdotter, die kräftige rothaarige Skaldin aus Prem, die Idee, dass wir uns Spukgeschichten erzählen könnten.

»Aber sie müssen alle wahr sein, das wohl!«, hatte sie betont, mit vom Schaumwein geröteten Wangen. »So wie meine! Ich mache den Anfang!« Und sie erzählte uns von einem Winter in Waskir, in dem sie dort eingeschneit war, und von den Moorgeistern dort, die unruhig gewesen wären, »weil es zu lange keine Kindopfer mehr gegeben hatte, bei Swafnir!« An einem Abend, an dem sie etwas zu tief in den Bierkrug geschaut hatte (ich vermutete im Stillen, dass das in jenem Winter in Waskir an jedem Abend der Fall gewesen war), hätten

Irrlichter sie ins nebelige Moor gelockt, und dort hätte sie dann plötzlich *etwas* gepackt und in die Tiefe gezogen, hätte sie sich nicht im letzten Moment losgerissen und wäre davongerannt.

»Ein Beweis! Ein Beweis!«, forderte Fredo Tannhaus lautstark, und Hjalma hatte uns einen schwarzen, unregelmäßigen Fleck rund um ihr Handgelenk gezeigt, der tatsächlich wie die Abdrücke von langen, dünnen Fingern aussah. »Das könnte aber auch eine Brandnarbe sein«, überlegte Fredo laut, »oder Dreck!« – »Sag das noch einmal, und ich Sorge dafür, dass du selbst ein paar Narben hast, aber im Gesicht! Hjalma Helgirsdotter lügt nicht, du Landratte!« Und damit war die Diskussion beendet.

Nach Hjalma hatte die schöne blonde Hochseilartistin Sari Tannhaus etwas schüchtern ihre Geschichte erzählt, weniger spektakulär, »aber wirklich, wirklich wahr!« Eine hohe, helle Gestalt sei ihr in einer Nacht, als sie am Rande des Farindelwaldes gerastet hätte, im Traum erschienen und hätte sie um Hilfe gebeten. Sie habe sie ihr gewährt und daraufhin ein kleines, kostbares Amulett geschenkt bekommen. »Im Traum, versteht ihr? – aber als ich am Morgen erwachte, lag das Amulett *wirklich* in meiner Hand!« Sie zeigte es uns, halb stolz, halb verlegen, und ihr Bruder schnaubte verächtlich und polterte: »Das ist kein Beweis! Das hast du doch nur geklaut!« Darüber lachten alle, nur Sari und ich nicht.

Fredo selbst – Messerwerfer, blond, feist, laut – schilderte uns eine Begegnung mit einer Vampirin, die ihn zu ihresgleichen machen wollte, in einem bitterkalten Weidener Winter vor einigen Götterläufen in der Nähe von Baliho. »Sie hatte mich schon erwischt, hier! hier am Arm, als zwei Glücksritter mir zu Hilfe eilten – zwei von Eurem Schlag, Frau Arres! – und mir das Leben retteten!« Er zeigte uns die Bissspur am Unterarm – es war tatsächlich eine, unverkennbar, aber Hjalma spottete nur: »Das war wahrscheinlich eine streunende Hafenkatz, mit der du dich um einen Fisch gebalgt hast!«

Nach Fredo Tannhaus war Hayati Ibn Tulef an der Reihe, seine Geschichte zu erzählen, der bedächtige, geheimnisvolle Schlangenbeschwörer mit dem jungen Gesicht und den langen weißen Haaren. Seine drei Schlangen wanden sich unentwegt um seine Schultern und Arme, während er sprach, seine dunklen, mit Kohle und Ruß betonten Augen funkelten. Er erzählte uns von einer nächtlichen Begegnung mit einer schimmernden Geisterraubkatze in den Urwäldern rund um Chorhop. „Eingeborene retteten mich vor der Bestie. Damals hat mein Haar seine Farbe verloren.“

Neben Hayati Ibn Tulef saß die große, dunkelhaarige Abenteurerin Bernike Arres auf einem von der Sonne gebleichten Stein, und erst nach ihr würde ich an der Reihe sein. Ich war ein wenig aufgeregt. Nicht nur, weil ich der Jüngste in der Runde war, auch, weil ich für den Kobold im Keller meiner Familie keinen »Beweis« zur Hand hatte. Dabei gab es ihn wirklich! Aber würden die anderen meine Geschichte ohne »Beweis« gelten lassen?

»Mein Gefährte Stipen Korninger, ein geradliniger Krieger, hat damals ähnliche Worte für die alte Frau gefunden, wie unser Fohnor Quent hier an meiner Seite sie gerade geäußert hat«, nahm Bernike den Faden wieder auf. „Was interessieren uns die Schauermärchen über die *Blutwölfe*, Weib?!“, hat er auf seine unbekümmerte Art eingeworfen. „Sie sind schon lange verschwunden, vielleicht vertrieben, wahrscheinlich tot! Wir fürchten uns nicht vor ihnen!“

„Sie sind vertrieben, fürwahr. Viele sind tot, das stimmt ... und doch ist es noch immer lebensgefährlich, ihr Versteck, die *Wolfshöhle* – wie sie es selbst nannten –, aufzusuchen, um ihr Vermögen zu stehlen. Bis zum heutigen Tag hat es niemand geschafft, all ihr Gold, die Edelsteine, den Wein, die Felle! ... alles, was die *Blutwölfe* zu Lebzeiten zusammengerafft haben!, ihren immensen Schatz, an dem das Blut vieler Unschuldiger klebt, zu bergen ... Noch immer liegt es in den unterirdischen Gewölben der *Wolfshöhle*, unangerührt.“

„Warum das?“, wollte ich wissen, und gleichzeitig fragte auch mein guter, alter Freund Esindio neben mir mit der ihm von den Göttern geschenkten Ruhe: „Was ist es, das die Beute der *Blutwölfe* bewacht? Sag es uns. Du willst doch, dass wir sie für dich finden, oder nicht?“

„Ich will es euch sagen, das ja. Aber um zu verstehen, müsst ihr euch die ganze Geschichte anhören, die traurige Geschichte von der kleinen Ratte.“ Sie nahm einen langen Zug von ihrer warmen Ziegenmilch. Dann begann sie: „Es gab also westlich von Elenvina viele Götterläufe lang keinen größeren Schrecken als die *Blutwölfe*. Sie waren zu neunt, ungeschlacht und hart, mit Herzen aus Stein und Seelen, so finster wie die Sphäre der Dämonen. Ihr Hauptmann war Stutor, die Axt, und er war der Stärkste, Verschlagenste und Grausamste von ihnen.“

Eines Abends geschah es nun, dass Stutor mit seiner Bande aus Richtung Widdernhall durch den herbstlichen Wald geprescht kam, beladen mit dem Diebesgut der letzten erfolgreichen Tage. Da stand auf einmal ein kleines Mädchen vor ihnen am Wegesrand, ein junges Ding, nicht älter als zehn Götterläufe, schmal und blass. Sie fürchtete sich vor den Räufern – zu Recht! – und wollte Reißaus nehmen, aber ehe sie sich versah, war sie umzingelt von stampfenden Rössern, grölenden Kerlen und keifenden Weibern, und jemand riss ihr am Haar. Stutor befahl ihr, ihm ihren Namen zu sagen, und er wollte wissen, was eine Göre wie sie alleine im tiefsten Wald zu suchen hatte, aber sie schüttelte immer nur mit schreckgeweiteten Augen den Kopf und bedeutete ihm mit Gesten, dass es ihr unmöglich war zu antworten. Sie war stumm.

„Umso besser“, krakelte Görg, den man auch den „Bock“ nannte, und griff sich schon an den Hosenbund, „dann schreit sie nicht!“, als der Hauptmann ihm Einhalt gebot: „Dem Mädchen wird kein Haar gekrümmt, erst recht nicht die Jungfräulichkeit geraubt!“ Und, über das wütende Gebell seiner Meute hinwegdonnernd: „Seht sie euch an! Sie ist ein Vermögen wert!“

Und das war sie – zumindest sah sie so aus. Ihre weiße Haut und ihr gelocktes, hellbraunes Haar dufteten gepflegt, ihre kleinen Finger waren zart wie Rosenblätter und ihr hellblaues Kleid war aus feiner Al'Anfaner Seide geschneidert. Sie trug Perlenohrringe und um ihre Schultern einen weinroten Umhang aus Bausch.

„Ich weiß nicht, wie so ein Prinzesschen in dieses Nirgendwo gerät, ohne ihre werte Frau Mutter und ohne ihren werten Herrn Papa – aber ich WEIß, dass ihre Eltern vor Geld stinken und gewiss ein schönes Sümchen bezahlen, um ihren kleinen Liebling heil und gesund wiederzusehen. Petir, verbinde ihr die Augen, nimm sie auf dein Pferd! Sie kommt mit uns!“

Sie wehrte sich, tonlos, mit kraftlosen Fäustchen, aber gegen Piratenpetirs eisenharten Griff kam sie nicht an. So nahmen die *Blutwölfe* das stumme, namenlose Mädchen mit, verschleppten sie in ihre *Wolfshöhle* in einer der vielen bewaldeten Schluchten des Windhagebirges, wo sie mit ihrem Gesindel, ihren Pferden und Schweinen hausten. Dort riss Stutor ihr die kostbaren Kleider vom Leib, nahm ihr ihren Schmuck weg und ließ ihr stattdessen Lumpen geben. Dann sperrte er sie in eine kleine, feuchte, kalte Kammer irgendwo in den stockfinsteren Gemäuern unter dem Haupthaus.

Am nächsten Morgen zerrte er seine Gefangene wieder ans Tageslicht, mit einem Strick um den Hals, gab ihr einen Stock in die klammen Finger und befahl ihr barsch, in den lehmigen Boden zu schreiben, wie sie hieß, wer ihre Eltern wären und wo sie lebten. Jonda, die Füchsin, das einzige Mitglied der *Blutwölfe*, das ein wenig lesen konnte, stand dabei.

Doch das Mädchen weigerte sich zu schreiben. Sie schüttelte den Kopf und warf das Stöckchen in den Dreck, nicht einmal zornig, nur ängstlich und verwirrt und abwehrend. „Jetzt tu nicht so, als könntest du nicht schreiben!“, donnerte Stutor. „Verhättschelte Gören wie du können *im Schlaf* schreiben und sogar rechnen und Laute spielen und das verschissene *Praios unser* auswenig!“ Allein – es half alles nichts. Er schrie sie an, er schüttelte sie. Er ohrfeigte sie, bis ihre Wangen brannten. Er zerrte an ihrem Strick, dass der ihr blutige Striemen in den Hals riss, er nahm einen Knüppel und schlug ihr den Rücken blau. Und dennoch – sie weigerte sich zu schreiben.

„Dann bringt sie weg, fort mit ihr, aus meinen Augen, in ihr Kellerloch, die elende Ratte, sonst bringe ich sie um!“, brüllte der Hauptmann schließlich außer sich vor Zorn, und Jonda und die kurze Harla packten sie und schleiften sie zurück in ihr Gefängnis. „Aber aufgeben kommt nicht in Frage!“, geiferte Stutor. „Die Ratte mag stumm sein und vielleicht dumm und schwachsinnig – aber ein Mutterherz liebt jedes seiner Kinder, und die Eltern werden nach ihrem Gör suchen. Walen, Pet, Mettis, sattelt eure Gäule! Wir brechen auf, noch bevor die Praiosscheibe voll über den Baumwipfeln steht!“

Und so geschah es. Sie galoppierten davon, jagten bis Elenvina, befragten auf ihrem Weg Bauern, Wanderer, Bettler, suchten ihre geheimen Informanten auf. Aber niemand schien etwas zu wissen von einem vermissten Kind. So ließ der Hauptmann die Nachricht verbreiten, dass ein stummes Mädchen in der Gewalt der *Blutwölfe* war und sollte jemand das Kind zurückhaben wollen, solle er sich mit nicht weniger als 200 Dukaten in Schattengrund einfinden. Jedoch es meldete sich niemand. Es war, als hätte das Mädchen keine Eltern, keine Verwandten, keine Freunde auf Dere. Bis heute wurde nicht geklärt, woher die Kleine so plötzlich gekommen war, zu wem sie gehörte, wer sie wirklich war – und vermutlich wird man es niemals wissen. Im einfachen Volk hört man es wispern, dass sie vielleicht die Tochter einer Hexe war oder ein dämonisches Wesen oder – ja, vielleicht sogar das – von den Zwölfen gesandt, um den mordenden Räubern den Garaus zu machen. Ja, ja, so sagt man ...“

Nachdenklich schmatzte die Alte ein paar Mal mit ihrem zahnlosen Mund und nickte gedankenverloren vor sich hin, den Blick ins Nichts gerichtet. Ich bemerkte, dass Stipen, der zu ihrer Linken saß, ungeduldig auf seiner Unterlippe kaute. Ich kannte den blonden Hünen gut genug, um zu wissen, dass er wenig Interesse an langatmigen Geschichten hatte. Mir ging es ähnlich.

„Vergebt mir“, begann ich vorsichtig, mich leicht räuspernd, „aber noch hat sich mir nicht der ... äh ... *Sinn* Eurer Erzählung offenbart. Ich dachte, Ihr wolltet uns nur sagen, wie wir zum Unterschlupf der *Blutwölfe* kommen ...“

„Im Unterschlupf der *Blutwölfe* wartet der Tod, dummes Ding!“, unterbrach mich die Alte unwirsch, plötzlich wieder im Hier und Jetzt, die funkelnden Augen fest auf mich gerichtet. „Euch DAS klarzumachen ist der ‚Sinn‘ meiner Erzählung. Wenn ich euch nur sage, wie ihr die *Wolfshöhle* findet, kehrt ihr nicht zurück – und davon hätte auch ich nichts. Aus diesem Grund lasse ich euch wissen, auf was ihr euch einlasst – vielleicht, ja, nur *vielleicht!* habt ihr dann eine größere Chance. Ich weiß es nicht. Ich hoffe es nur. – Also! Bist du bereit, dir meine Geschichte bis zum Ende anzuhören, oder nicht? Wenn nicht, dann geh mir aus den müden Augen!“

„Aber, aber, gute Frau!“ Das war Esindio, der gleichzeitig unter dem Tisch beruhigend nach meiner Hand griff: „Verzeiht meiner Begleiterin bitte ihre etwas ungeschickte Frage –“ Stipen feixte. Ich warf ihm einen bösen Blick zu. „Natürlich nehmen wir eure Warnung ernst und sind euch dankbar für eure Hilfe. Bitte fahrt fort. Ich möchte wissen, was weiter geschah.“

Ach, Esindio, der eingefleischte Charmeur! Nicht nur mit seiner Harfe vermochte er es, süße Lieder zu singen! Und dabei sah er noch gut aus, trotz oder gerade wegen seiner ergrauten Schläfen und der feinen Lachfalten um seine wachen Augen.

Natürlich erlag auch unsere potenzielle Auftraggeberin seinem Zauber.

„Na gut“, gab sie nach, „so will ich denn fortfahren. Wo war ich stehen geblieben? ... Ach ja, niemand interessierte sich für die feine Geißel der finsternen Gesellen, so war es. Das Madamal wurde einmal voll und wieder dünn, so lange warteten Stutor, die Axt, und seine Bande auf Nachricht, regelmäßig Schattengrund aufsuchend, und bemühten sich um Kontakt zu Verwandten von *Ratte*. So nannten sie die Kleine in der Zwischenzeit: *Ratte*.

Aber alle Bemühungen blieben fruchtlos. Mit der Zeit wurde der Hauptmann immer frustrierter und wütender darüber – wütend auf das Mädchen, das stumm in seiner Kammer im Keller hockte, ohne ihm auch nur einen feuchten Furz einzubringen. „*Gut* hat sie es geradezu bei mir! Muss nichts tun, kriegt kostenlos was zu beißen, hat ihre Ruhe, wird von den Knechten geradezu verhätschelt, das faule Stück!“, schimpfte er.

Das Gesindel der *Blutwölfe* kümmerte sich tatsächlich recht liebevoll um die Gefangene – so sorgte die alte Köchin Lorda dafür, dass das Mädchen nicht das trockenste Brot und nicht die dünnste Suppe zu essen bekam, und die schwachsinnige, aber gutherzige Küchenmagd Berit steckte ihm eines Tages eine eigentümliche kleine Puppe zu, die sie aus einer seltsam geformten Wurzel und einigen Lumpenresten gebastelt hatte. Jorek, der Pferdeknecht, brachte *Ratte* eines der Kätzchen hinunter in den Keller, die die Getigerte geworfen hatte, ein weißes mit roten Pfoten und einem roten Fleck auf der Brust. Von ihm bekam sie außerdem eine kleine, selbst geschnitzte Flöte – von da an hörte man sie in den Gemäuern unter der Erde oft auf diesem Instrument spielen, immer die selbe einfache, beinahe vergnügte Melodie.

Doch schließlich kam ein Abend, an dem Stutor im wütenden Suff beschloss, dass „das faule Leben der *Ratte* ein Ende haben muss!“ Von da an ließ er sie schuften, von früh morgens bis spät abends, er ließ sie die Pferdeställe ausmisten, Wäsche waschen, Böden schrubben, Kartoffeln schälen, Kohlen schaufeln, er ließ sie abends in der großen Halle bedienen und in den frühen Morgenstunden Erbrochenes, Blut und Urin aufwischen. Wenn die Bediensteten ihr halfen, schlug Stutor nicht nur sie zur Strafe, sondern das Mädchen gleich mit. Überhaupt schlug er die Gefangene immer häufiger, bald auch grundlos, oder er quälte sie, indem er sie über Nacht im Stehen an die Wand kettete. Sein Zorn gegen sie und seine sadistische Freude daran, sie zu misshandeln, wurden immer mehr zur Obsession. So ließ er sie von seinen Kumpanen auspeitschen und sah dabei zu. Oder er ließ sie tagelang hungern. Er nahm ihr den Notdurfteimer weg, er entfernte ihr Strohlager. Er nahm ihr die Flöte weg, er entriss ihr die Puppe und zündete sie vor ihren Augen an. Als sie eines Abends zurück in ihr Gefängnis wankte, fand sie dort den entstellten Körper ihres rot-weißen Kätzchens. Stutor hatte ihm mit bloßen Händen den Hals umgedreht und das Genick gebrochen.

Ratte beklagte sich nie und sie rief nie um Hilfe, denn das konnte sie nicht, und man sah sie auch nie weinen. Doch mit der Zeit wurden ihre großen, dunklen, tränenlosen Augen matt und müde, ihr Blick wanderte immer häufiger nach innen. Ihre aschfahlen Wangen fielen ein, ihre kleinen Hände wurden rau und rissig. Ihr einst so seidiges Haar war längst stumpf und verfilzt, die Kopfhaut zerstoßen und blutig gekratzt. Ihr ausgemergelter Leib war von blauen Flecken, von Striemen und Narben übersät.

Irgendwann hörte sie schließlich auf, auf ihre Umwelt zu reagieren. Nicht einmal Lorda oder Jorek konnten mehr zu ihr durchdringen. Stumm und willenlos tat sie nur noch, was Stutor, die Axt, und die anderen *Blutwölfe* von ihr forderten. Mehr nicht. War ihre Arbeit getan, hockte sie zusammengekauert in der hintersten Ecke ihres Kellerlochs, stierte blöde vor sich hin und rührte sich nicht. Sie aß kaum noch, selbst wenn sie etwas bekam. Unentwegt rann ihr Rotz aus der Nase, Speichel klebte an ihrem Kinn. Sie schiss, wo sie schlief. „Ihr Geist ist längst geflohen“, munkelte Jorek, und wahrscheinlich hatte er recht. Und sicherlich war es sogar gut so, denn ihr unvorstellbares Martyrium sollte noch schrecklicher werden.

Görge war der Erste, der sich an ihr verging. Als Stutor davon erfuhr, ließ er Görge auspeitschen, während er selbst in *Rattes* Kerker einbrach, um sicherzustellen, dass er der Zweite war. Danach ... nahmen die Übergriffe kein Ende. Menschen sind Raubtiere, sind *schlimmer* als Raubtiere, und wenn sie erst einmal ihre wahre Natur gezeigt haben, gibt es kein Zurück mehr.

Nach der ersten Vergewaltigung lebte *Ratte* noch fünf Tage, dann erlag sie endgültig ihren Quetschungen, Prellungen, Brüchen und inneren Verletzungen, ihren Schmerzen, ihrem Kummer und ihrer Scham. Walen und Jonda fanden ihre Leiche am späten Nachmittag und meldeten Stutor, der gerade Holz hackte, sogleich ihren Tod. Der Räuberhauptmann zeigte sich ungerührt: „Lasst sie liegen! Die Ratten sollen die schwachsinnige Hure haben!“

Sprach's und spaltete schwungvoll den nächsten Scheit. –

In der folgenden Nacht schreckte Lorda, die gemeinsam mit Berit in einer Kammer neben der Küche schlief, plötzlich hoch, beunruhigt durch ein sonderbares Geräusch – als sie es erkannte, wurde ihr eiskalt: Es war eine *Flöte*, die sie hörte, eine leichte, beschwingte Melodie. Es war die Melodie, die *Ratte* häufig gespielt hatte.

Lorda war eine intuitive Frau, und sie ahnte augenblicklich, dass die Stunde der Abrechnung gekommen war. Ohne lange zu überlegen, zog sie die Küchenmagd aus ihrem Bett, floh mit ihr nach draußen zu den Pferdeställen und weckte Jorek.

Sie waren gerade dabei, die Pferde zu satteln, als die Schreie im Haupthaus einsetzten – Entsetzens- und Schmerzensschreie. Lichter wurden entzündet, Schritte trampelten, Türen knallten, Möbel polterten. Es klang, als wäre ein Sturm in der *Wolfshöhle* losgebrochen –

Nur wenige *Blutwölfe* entkamen in dieser Nacht. Walen taumelte blutüberströmt hinaus ins Freie, statt Augen klafften Löcher in seinem Gesicht. Die kurze Harla hatte den Verstand verloren, als sie über die Türschwelle

taumelte und zu Boden fiel. Piratenpetir war mit tiefen Schnitten übersät und voller Blut – er kam schreiend und stammelnd aus dem Haus gelaufen – „Sie hat Stutor den – sie ist – *die Ratte* – sein *Kopf!* – *zurückgekehrt!*“, stolperte, übergab sich, rappelte sich wieder auf und rannte laut weinend hinein in den stockfinsternen Wald. Lorda, Berit und Jorek folgten ihm, nachdem sie die Pferde gesattelt hatten, ohne jemals zurückzublicken.“

An dieser Stelle brach die Alte ab und musterte uns eindringlich mit ihren stechenden Knopfaugen. Das Feuer hinter ihr war in der Zwischenzeit fast vollständig heruntergebrannt, rot umrahmte sie der Schein der Glut. Im *Wellenblick* hatte es sich etwas gelichtet, das Stimmengewirr im Hintergrund war leiser und müder geworden.

„Es ist also ... der *Geist* des geheimnisvollen Mädchens, das die *Blutwölfe* zu Tode gequält haben, der das Vermögen der Schurken bewacht?“, fragte Esindio skeptisch.

„Genau weiß ich es nicht, mein Sohn. Genau weiß es niemand.“

„Du *weißt* allerdings *eine Menge*, Vettel“, mischte Stipen sich misstrauisch ein. „Woher hast du diese Informationen? Wer hat dir das Märchen erzählt?“

„Ist das wichtig?“ Sie blinzelte unschuldig.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht, aber ...“

„Ich vermute, dass du Lorda bist“, mischte ich mich ein.

„Du irrst.“ Ihr Blick wanderte zu mir. „Aber du bist nah dran. Ich ... ich bin Lordas Schwester. Lorda ist vor einigen Wochen gestorben. Auf ihrem Sterbebett hat sie mir von *Rattes* furchtbarem Schicksal erzählt und mir verraten, wo die *Wolfshöhle* und damit der Schatz der *Blutwölfe* zu finden ist.“ Sie sah wieder Stipen an.

„Zufrieden?“

Stipen grunzte unbestimmt.

„Und du ... oder besser: Und deine Schwester war sich sicher, dass das Vermögen der Räuber noch immer in ihrem Versteck zu finden ist, ja?“, hakte Esindio nach. „Sie war sich sicher, dass es noch niemand geholt hat?“

„Sie war sich sicher. Es gab mehrere Unglückliche, die versucht haben, den Schatz zu holen, nachdem die *Blutwölfe* von Deres Angesicht verschwunden waren – allen voran Petir, aber auch Jorek und einige Glücksritter, die meine Schwester losgeschickt hat ... so, wie ich euch losschicke. Niemand kam je wieder aus dem verfluchten Haus heraus. Wer die *Wolfshöhle* betritt, wird nie mehr gesehen.“

„Klingt ja nach einem Auftrag, den man unbedingt annehmen muss“, murmelte Stipen.

„Ihr *müsst* gar nichts. Aber wenn ihr den Schatz bergt – und es ist ein immenses Vermögen! –, dürft ihr die Hälfte behalten. Ich selbst –“

„Warum nur die Hälfte?“, wollte ich wissen. „Wir sind zu dritt. *Wir* begeben uns in Gefahr!“

„Aber *ich* weiß, wo der Unterschlupf der Räuber zu finden ist, Liebes.“ Die Alte lächelte verschlagen. „Wenn ihr mit meinen Bedingungen nicht einverstanden seid, suche ich mir jemand anders, und ihr geht auf jeden Fall leer aus. Ich brauche euch nicht, aber *ihr* braucht *mich*. Und dafür will ich die Hälfte des Schatzes.“

Sie machte eine kleine Pause. Niemand widersprach ihr. Darum fuhr sie fort: „Glaubt mir: Selbst wenn ihr die eine Hälfte durch drei teilt, habt ihr für den Rest eures Lebens ausgesorgt. Ihr müsstet nicht mehr ziel- und heimatlos durch Aventurien wandern, ihr könntet euch einen Hof oder ein elegantes Stadthaus kaufen, sesshaft werden. Überlegt es euch!“

Sie verstummte und musterte uns abwartend, mit ihrem zahnlosen Mund schmatzend.

Wir tauschten kurze Blicke. Dann sagte Esindio: „Dein Angebot klingt akzeptabel, Alte, zumal ich selbst an keinen Spuk glaube und mich von Schaurmärchen nicht ins Bockshorn jagen lasse. Wir bitten uns dennoch eine Nacht Bedenkzeit aus. Morgen teilen wir dir unsere Entscheidung mit.“

„Bedenkzeit sollt ihr haben. Und damit ihr nicht auf dumme Ideen kommt, solltet ihr noch eins wissen: Es ist gefährlich, mich zu hintergehen: Ich bin nicht naiv. Ich habe euch mit Bedacht gewählt; dass ich *euch* angesprochen habe, war kein Zufall. Ich habe mich über euch erkundigt. Von *dir*“, sie sah Stipen an, „weiß ich, dass du eine Liebste in der Kerzenziehergasse hier in Elenvina hast. Und von *dir*“, das galt mir, „weiß ich in der Zwischenzeit, wer deine Eltern sind und wo sie leben. Was dich angeht –“ Sie nickte Esindio zu. „Dir vertraue ich.“«

An dieser Stelle unterbrach Bernike Arres sich kurz. Hinter mir rauschte das Meer mit gleichmäßigem Wellenschlag, und ich roch Efferds Atem, der mir lau um die Nase strich. Er blies sacht in unser Feuer und wirbelte einige Funken auf, die kreiselnd zu den Sternen hochstiegen.

»War das deine schaurige Erzählung?«, fragte Fredo Tannhaus spöttisch.

»Natürlich nicht.« Bernike schüttelte den Kopf, und ihre dunklen Haare bewegten sich leicht im Wind. »Meine eigentliche – meine *eigene* Spukgeschichte beginnt erst jetzt, und ich denke, ich muss euch für eure Geduld danken, mit der ihr mir zuhört.«

»Bedanke dich nicht bei uns, Blume des Nordens«, widersprach Hayati Ibn Tulef ernst, »wir sind es, die *dir* danken müssen. Mit deiner Stimme schenkst du unseren Gedanken die Flügel der Phantasie. Bitte, fahre fort.«

»Wir nahmen den Auftrag der alten Frau an. Daraufhin gab sie uns eine von ihrer Schwester selbst gezeichnete Karte des Windhagegebirges, in der der Weg zum *Wolfshöhle* und zum Schatz der *Blutwölfe* beschrieben war. Einmal suchte ich einen Boronschrein auf und erbat seinen Beistand für unser bevorstehendes Vorhaben, aber insgesamt, muss ich sagen, machte ich mir, trotz der Schaugeschichte der Alten, wenig Sorgen. Esindio hatte

recht: Es war unwahrscheinlich, dass es sich bei der „Gefahr“, die in der *Wolfshöhle* lauerte, tatsächlich um einen Geist handelte – schließlich hatte ihn nie jemand *gesehen*, nicht einmal Lorda. „Und was das Flötenspiel und die Schreie und den Wahnsinn angeht – ich denke, da hat die Vorstellungskraft dem alten Weib einen Streich gespielt! Vielleicht sind es Goblins, Orks oder Wühlschrate, das kann sein. Aber an einen Spuk glaube ich nicht!“

Es war ein goldener Nachmittag im Travia, als wir die Lichtung betraten, auf der sich die *Wolfshöhle* der *Blutwölfe* unter dichten Baumkronen duckte. Das Haupthaus war breit und niedrig, aus bleichem Stein, die verwitterten Wände von grauen Flechten durchzogen. Vor kleinen Fenstern hingen morsche Fensterläden wie abgeschlagene Flügel.

Einige Schritt vor der halb geöffneten Vordertür blieben wir stehen. Lauschten. Beobachteten.

Bis auf das monotone Rauschen der Baumkronen über uns und ein Knacken im Unterholz hier und da war alles ruhig. Im Haus rührte sich nichts, nur der Wind strich lautlos durchs hohe Gras. Das tief stehende Herbstlicht vergoldete gerade noch die Wipfel der Bäume, berührte aber nicht mehr den verlassenen Unterschlupf der Räuber. Bleich und blass war er von außen, sein Inneres lag schwarz wie Friedhofserde. Friedlich wirkte alles, wie schlafend. Ich stellte mir das leere Haus vor, die verlassenen Räume, Treppen, Flure. Ich versuchte mir vorzustellen, was für ein furchtbares Schicksal ein kleines Mädchen hinter diesen Mauern erlitten hatte. Ich versuchte mir vorzustellen, dass hinter diesen Türen und Fenstern Menschen ihr Leben gelassen hatten. Es fiel mir schwer. Es kam mir unwirklich vor.

Nachdem Esindio die Fackeln entzündet hatte, betraten wir die *Wolfshöhle*, leicht geduckt, durch den Haupteingang, unsere Waffen gezogen. Die Diele, die wir betraten, war nicht stockfinster – matt fiel das Licht des Tages durch die Reste der Fensterläden und malte tanzende Kringel auf den schmutzigen Holzboden. Aber da waren auch eine Menge Schatten, die lautlos vor unserem Fackelschein flohen, als wir uns näherten. Staub und Spinnweben schwebten in der Luft. Die Scherben eines zerbrochenen Spiegels knirschten unangenehm laut unter unseren Stiefeln. Von Lordas Karte wussten wir, dass von der Diele aus ein Flur zur Küche führte und dass hinter der Küche die große Halle lag, von der aus eine Treppe in die unterirdischen Gemäuer führte. Dort mussten wir hin.

Nachdem wir die Diele hinter uns gelassen hatten, senkte sich Grabesstille über uns. Eine gewisse Spannung ergriff von mir Besitz. Die schiefen Wände schienen auf uns zuzustürzen und die niedrigen Decken auf uns zu lauern wie Raubtiere, bereit zum Sprung. Die hölzernen Türen, die hier und da vom Flur abgingen, waren zumeist beschädigt, teilweise hingen sie nur noch an einer Angel im Rahmen, zerschmettert wie von einer ungeheuren Wucht. Überhaupt gab es in diesem Haus kaum noch etwas, das nicht zerstört worden war – in den Räumen, in die ich auf unserem Weg durch den Flur hastige Blicke werfen konnte, gab es keine heilen Möbelstücke mehr. Tische, Stühle, Truhen, Schränke, Betten – wie von schweren Axthieben getroffen, so lagen ihre Überreste zersplittert und geborsten im Staub. Bilder an den Wänden waren bis zur Unkenntlichkeit zerschlitzt, die Rahmen größtenteils zerbrochen. Eine geschlossene Tür war zwar heil, dafür aber übersät mit Dutzenden von fingerlangen Zimmermannsnägeln, die tief und verbogen in ihrem Holz steckten. Im nächsten Raum, an dem wir vorbeihuschten, erkannte ich eine leere Schlinge aus festem Seil, die von einem Deckenbalken baumelte. Sie bewegte sich leicht, als würde ein Wind sie rühren. Ein kalter Schauer lief mir über den Rücken, als ich sie sah. Vielleicht hatte die Schwester der Alten doch recht – vielleicht ging es hier tatsächlich nicht mit rechten Dingen zu.

„Ist es euch schon aufgefallen?“, wisperte Stipen in diesem Augenblick von hinten. „Es gibt keine Leichen.“

„Sei still!“, zischte Esindio streng.

Aber natürlich hatte Stipen recht, und natürlich hatte ich es auch schon bemerkt: das Fehlen menschlicher Überreste. Wenn *Ratte* in der Nacht ihrer Rache so grausam gewütet hatte, wie es unsere Auftraggeberin behauptete, hätten wir zumindest Knochen finden müssen. Ich sah aber keine. Ich sah überhaupt kaum eine Spur menschlichen Lebens, von den zerstörten Möbeln einmal abgesehen. Zwar hing ein leichter, fauliger Geruch in der Luft. Und in einer kleinen Kammer lag ein einzelner Schuh auf dem Boden. An einer Wand entdeckte ich einen Handabdruck aus Dreck. Über die Dielen zog sich ein dunkler Fleck, der aussah wie getrocknetes Blut. Aber das war alles. Von den Menschen, die hier angeblich zu Tode gekommen waren, fehlte jede Spur.

In der Küche herrschte ein heilloses Durcheinander. Töpfe, Pfannen, Kessel, Gabeln, Löffel, Messer lagen verstreut, schwarze Spuren von Mäusekot zogen sich durch Staub und verschimmelte Lebensmittelreste, große dunkelbraune Käfer flohen vor dem Licht unserer Fackeln.

Hinter der Küche erstreckte sich die große Halle. Sie war tatsächlich ein beeindruckender Raum, aber niedrig wie der Rest des Hauses. Dominiert wurde sie von einer eindrucksvollen Feuerstelle in der Mitte der hinteren Wand und von einer schweren, ovalen Tafel aus dunklem Holz, die jetzt allerdings in ihrer Mitte durchschlagen war. Einige schmale Fensterschlitze unter der Decke sorgten für blasses Licht, kühl und geisterhaft wie die Dämmerung eines frostigen Wintertages.

Als ich die Halle vorsichtig hinter Esindio betrat und mich unbehaglich umsah, bemerkte ich aus den Augenwinkeln eine vorsuchende Bewegung und wandte mich so erschrocken um, dass ich Stipen meinen Ellbogen in die Seite schlug. Das Feuer unserer Fackeln flackerte hektisch, und im Tanz von Licht und Schatten glaubte ich für den Bruchteil einer Sekunde, in der Finsternis am linken Ende der Halle die Gestalt eines kleinen, weißen Tieres auszumachen – dann war es fort.

„Was ist?“, fragte Stipen.

„Ich weiß nicht.“ Mein Mund war plötzlich staubtrocken. „Ich dachte, ich hätte etwas gesehen. Eine ... Katze vielleicht.“

„Leise!“, herrschte Esindio. „Lasst uns uns beeilen. Noch scheinen wir nicht bemerkt worden zu sein. Betet, dass das so bleibt! – Dort!“ Er deutete in die Nähe der Stelle, in der ich die Bewegung wahrgenommen hatte. „Die Treppe!“

Und so stiegen wir die Treppe hinunter, hinab in das unübersichtliche, stille Gangsystem unter der *Wolfshöhle*. Esindio, der das beste Gedächtnis und den besten Orientierungssinn hatte, schritt voran. Einen langen, schmalen Gang entlang führte er uns, bis wir an eine Stelle kamen, an der links ein weiterer Flur abzweigte. Hier blieb unser Freund stehen. Runzelte die Stirn. Zog Lordas Karte hervor und musterte sie skeptisch im Flammenschein. Stipen und ich warteten nervös, unsere Waffen kampfbereit in schweißnassen Händen. Ewige Finsternis herrschte hier unten, unberührt von Praios' warmen, goldenen Strahlen. Kalt war es und so bedrückend ruhig, dass ich mein Blut in meinen Ohren rauschen hörte. Jenseits der Insel aus Licht, die unsere Fackeln warfen, gähnte eine Dunkelheit, die mir fast greifbar schien, schwarz und zähflüssig wie Teer.

Dann wisperte Esindio rau: „Unsere Wegbeschreibung stimmt nicht mehr. Hier müssten wir nach rechts, aber das geht nicht. Seltsam.“

„Dann lass uns einfach weiter geradeaus gehen.“

Unser Weg führte durch einige hohe, von schmalen Säulen gestützte Gewölbe, in denen einst wahrscheinlich Wein und Lebensmittel gelagert worden waren. Wir hielten nicht an, um sie näher zu untersuchen. Wir hasteten weiter. In der Zwischenzeit waren wir alle nervös. Ich war vom heftigen Wunsch beseelt, endlich das Blutgeld und die Schätze der Räuber zu finden, um unsere Taschen und Rucksäcke damit zu füllen und dann schleunigst wieder nach oben ans Tageslicht zu gelangen, unter den blauen Himmel, in dem Wolken und Vögel –

In diesem Moment trat ich auf einen kleinen, harten Gegenstand und gab einen kurzen erschrockenen Laut von mir. Er hallte uns voraus, den Gang entlang, verschwand in der Dunkelheit wie eine fliehende Ratte und verklang als schwaches Echo.

„Still, verdammt!“

„Was ist denn los, Bernike?“

„Entschuldigt. Hier ... hier ist irgendetwas.“

Wir senkten die Lichter, und als ich erkannte, was neben meinem Stiefel auf dem lehmigen Boden lag und mich anstarrte, lief mir ein kalter Schauer über den Rücken.

Es war eine Puppe.

Oder zumindest sollte es eine Puppe sein. Sie war unförmig, weil ihr Körper aus einer eigentümlich geformten Wurzel bestand. Ihr Kleidchen war aus Lumpen genäht worden, ihre Haare aus dem schwarzen, wirren Schweif eines Rosses gezupft. Als Augen waren ihr zwei Nägel mit breiten Köpfen ins Gesichtchen gedrückt worden, Nase und Mund fehlten.

„Das ist ihre Puppe!“ Ich hörte die Furcht in Stipens Stimme. „Das ist *ihre* Puppe! Sie weiß, dass wir hier sind, sie *weiß* es!“

„Sprich leiser, bei allem, was den Zwölfen heilig ist!“

„Das ist *ihre* Puppe! Bitte, Esindio! Vergiss den Schatz!“

„Stipen, beruhige dich. Das ist nicht ihre Puppe. Das *kann* nicht ihre Puppe sein – Stutor hat sie verbrannt. Erinnerst du dich?“

„Aber –“

„Kein Aber!“ Das war Esindio, und er klang beruhigend beherrscht und vernünftig. „Wir werden *nicht* fliehen! Wovor auch? Vor einer Puppe?! Ich bitte euch!“ Er trat nach der kleinen Figur am Boden, und sie schlitterte lautlos in die Dunkelheit. „Bis jetzt habe ich in dieser Räuberhöhle noch nichts Bedrohliches gesehen, schon gar keinen Spuk. Und wir sind unserem Ziel ganz nah, das spüre ich! Vielleicht liegt es sogar schon am Ende dieses Ganges!“

Aber am Ende des Ganges fanden wir keine Kostbarkeiten, sondern eine winzige, rechteckige Kammer. Ihre mit Metall verstärkte Tür war aus den Angeln gerissen worden und lag nun, von tiefen Rissen durchzogen, auf dem Boden. Als wir über sie hinwegstiegen, fiel der erste Fackelschein in die Zelle hinein. Der Türöffnung gegenüber erkannte ich eiserne Hand- und Fußschellen in der Wand. Rostige Ketten lagen im Dreck. Und im hintersten Winkel, im tiefsten Schatten – hockte ein kleiner Mensch.

Instinktiv wich ich sofort zurück, meinen Säbel hebend.

Esindio war dicht hinter mir. „Bernike! Was ist?!“

„Ratte!“, zischte ich. „Dort, in der Ecke! ... Aber ...“ Unsere Fackeln leuchteten die Kammer jetzt vollständig aus. Sie war leer. ich dachte, ich hätte ... ich hätte das stumme Mädchen gesehen. Ich bin mir *sicher*. Sie war da!“, beharrte ich.

Stipens Augen wurden groß, aber Esindio, sah ich, setzte zu Widerworten an, als plötzlich, irgendwo in der Finsternis hinter uns, eine Flöte zu spielen begann. Klar, hell und fast fröhlich hallte ihr Klang durch das unterirdische Verlies. *Näherkommend*.

Was in den nächsten Minuten weiter geschah, kann ich nicht mehr genau sagen. Ich erinnere mich nur verschwommen an sie, wie an einen schlimmen Albtraum, in zusammenhanglosen Fragmenten.

Stipen schrie etwas und rannte davon, so panisch, dass seine Fackel beinahe erlosch. Esindio versuchte ihn noch zu halten und rief ihm nach, aber ohne Erfolg. Schon verschwand der blonde Krieger um eine Biegung. Wir setzten ihm augenblicklich nach, die grässliche süße Flötenmelodie in den Ohren. Mein Herz schlug mir bis zum Hals. Dann – ich weiß nicht recht, wie – hatten wir Stipen auf einmal verloren. An einer Kreuzung wussten wir nicht mehr, wohin unser Gefährte geflohen war, weder Feuerschein noch Schritte noch Spuren verrieten es uns.

Wir riefen nach ihm. Keine Antwort.

Nur die Flöte spielte ihr unheimliches Lied, körperlos und ohne Pause kam es aus jeder Richtung gekrochen – Wir rannten weiter. Es erschien uns gefährlich, zu lange auf einer Stelle zu verweilen. Ich ertappte mich dabei, dass ich murmelnd zu Phex betete, um seinen Schutz und seine Hilfe bittend. Wir hatten uns längst verirrt. Die unterirdischen Gänge hatten sich verändert, so schien es, keine Abzweigung kam uns mehr bekannt vor.

Und dann – brach das Flötenspiel ab. Abrupt blieben Esindio und ich stehen, Rücken an Rücken, sahen uns nervös um. Nichts als Dunkelheit um uns her – und dann schrie Stipen, irgendwo, nicht weit von uns entfernt. Es war ein grässlicher Schrei, erfüllt von Angst und wahnsinnigem Schmerz, und er tat mir im Herzen weh. Und dann – verstummte er. Ganz plötzlich. Und das war noch schlimmer.

Wir setzten uns wieder in Bewegung, noch kopfloser als zuvor, rannten stolpernd, bogen blindlings ab. Irgendwann fiel ich hin und verlor meine Fackel, die erlosch. Esindio half mir zurück auf die Füße, wir hetzten weiter. Dann hasteten wir um eine weitere Biegung – als mein Freund ein heiseres Krächzen von sich gab und wie angewurzelt stehen blieb. Ich hatte nicht damit gerechnet und prallte heftig gegen ihn.

„Esindio! Was ist?“

Er antwortete nicht. Starrte nur wie betäubt vor sich auf den Boden. Und ich sah es selbst: Stipen lag dort. Sein Leichnam. Sein linker Unterschenkel fehlte. Und sein Kopf. Sein Blut war bis an die Decke gespritzt.

Ich spürte ein Würgen in der Kehle. Packte Esindio am Arm. „Zurück! Wir müssen zurück!“

Hinter uns saß, keine drei Schritt entfernt, eine Katze in der Mitte des Gangs und musterte uns aus gelben Augen. Sie war beinahe ganz weiß, nur ihre Pfoten waren rot, und auf ihrer Brust hatte sie einen kleinen roten Fleck. Ihr dünner Schwanz peitschte aufgeregt. Ihr struppiger Kopf saß in einem merkwürdigen Winkel auf ihrem Körper und schlackerte leicht, als hätte er keinen Halt.

In diesem Moment machte sich endgültig Entsetzen in mir breit. „Nicht zurück!“, schrie ich, „Weiter! Weiter!“, und gab Esindio einen Stoß, um ihn anzutreiben – als ich das Mädchen sah.

Sie stand nur wenige Schritt vor uns, regungslos, wie aus dem Nichts erschienen, neben Stipens Überresten. Schmal war sie, ausgemergelt und ausgetrocknet, mit grauer Haut und strohigem Haar. Ihr Körper war in wenige schmutzige Lumpen gehüllt. Ihre Händchen waren leer. Sie rührte sich nicht. Ihre dünnen Ärmchen hingen schlaff an ihren Seiten. Sie sah uns nur an – und lächelte.

Ich habe niemals zuvor ein so bösesartiges, verschlagenes Lächeln gesehen wie auf den Lippen dieses toten Kindes. Und ich habe niemals zuvor einen so leeren und gleichzeitig hasserfüllten Blick gesehen wie in seinen tief liegenden Augen. Ich sah dieses Lächeln und ich sah diesen Blick – und ich spürte, wie sich meine Blase entleerte ...

... und ich sah die blutverschmierte Holzfälleraxt, die neben dem Kopf des Mädchens in der Luft hing, langsam, ganz langsam um sich selbst rotierend. –“ «

An dieser Stelle unterbrach Bernike Arres sich abermals und versank in Schweigen.

Erwartungsvoll sah ich sie von der Seite an. Die Ellenbogen auf die Oberschenkel gestützt, saß sie leicht nach vorn gebeugt neben mir auf ihrem weißen Stein, um die Mundwinkel ein ironisches Lächeln, in den dunkel umschatteten Augen einen eigentümlichen Glanz. Abwartend musterte sie uns, einen nach dem anderen, und ich wusste: Es machte ihr Spaß, uns noch ein wenig zappeln zu lassen.

Ein Glockenspiel schlug die erste Stunde. Das Feuer in unserer Mitte war klein geworden. Niemand von uns hatte, seit Bernike mit ihrer Geschichte begonnen hatte, daran gedacht, Holz nachzulegen. Ich spürte plötzlich, dass mir fröstelte. Der Wind vom Meer war kühl und feucht. Klagend riefen die Möwen.

Fredo Tannhaus platzte natürlich als Erster heraus, unfähig, seine Neugier zu zügeln: „Und dann?! Was geschah dann?!“

„Genau, was dann?! Spannt uns nicht auf die Folter, bei Swafnir!“

„Oder wisst ihr vielleicht nicht weiter?“ Das war wieder Fredo, gutmütig stichelnd. „Ist die Geschichte vielleicht gar nicht wahr, sondern erfunden, und euch fällt nicht ein, wie ihr sie elegant beenden könnt?“ Er lachte.

„Mach jetzt bitte keine Witze, Fredo.“ Das war Sari, mit leiser Stimme. Ihre blauen Augen schimmerten verdächtig. „Ich habe Angst.“

„Ach du, natürlich hast du Angst!“ Fredo lachte wieder. „Du hast doch *immer* Angst!“

„Es gibt Momente im Leben, in denen Angst zu haben das einzig Vernünftige ist, Ungläubiger.“ Hayatis Stimme war klar und streng. Nachdenklich musterte der Tulamide die Glücksritterin an meiner Seite. „Eure Geschichte ist tatsächlich wahr, Bernike Arres. So ist es doch, oder?“

„So ist es, Hayati Ibn Tulef.“ Bernike lächelte traurig. „Und ich schweige jetzt nicht, weil ich das Ende der Erzählung nicht weiß, Fredo Tannhaus – sondern weil es mir sehr schwerfällt, es zu erzählen. Ich hatte euch gewarnt, meine Freunde.“ Sie nickte bedächtig in die Runde. „Meine Geschichte ist vor allem eine traurige.“

„Dennoch wollen wir erfahren, wie sie ausgeht, das wohl!“

„Ja bitte, Frau Arres, erzählt weiter!“

„Euer Gefährte, Esindio –“ In den schwarzen Augen des Schlangenbeschwörers funkelte ein ruhiger, wissender Ernst. „– er hat nicht überlebt, nicht wahr?“

Bernike senkte den Blick. Schluckte. Schüttelte den Kopf. „Nein.“

„Aber wie – aber wie seid *Ihr* dann entkommen?!“, entfuhr es mir, erschüttert und neugierig zugleich.

Bernike Arres wandte mir ihr blasses Gesicht zu und musterte mich einen Herzschlag lang. Ihr Lächeln war unendlich traurig.

„Ich bin nicht entkommen, mein Junge“, antwortete sie. Und verschwand.

Von einem Augenblick auf den anderen war der Platz neben mir leer. Wo sie eben noch gesessen hatte, sah ich jetzt die letzten Lichter der Stadt in der Ferne funkeln. Im hellen Sand vor dem weißen Stein hatten ihre Stiefel keine Spuren hinterlassen.